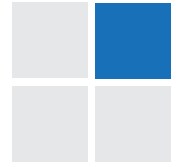


brunnen



Das kleine Magazin fürs ganze Viertel

Ausgabe 4/2020



Kunst- spaziergang

Über das Geheimnis der
Putten in der Wolliner
Straße. *Ab Seite 4*

Weitere Themen
in diesem Heft:

- Alles Gute! 20 Jahre
Stadtteilverein
- Neuer Raum im Kiez:
Die Waschküche
- Über die Geschichte
der Himmelfahrtskirche



Alexander Koch



Dunja Berndt



Jochen Uhländer



Stefanie Ostertag



Sulamith Sallmann



Alexander Dowe



Hartmut Bräunlich



Beate Heyne



Corinna Neinaß



Susanne Bürger



Michael Becker



Andrei Schnell



Ralf Schmiedecke



Manfred Böhm



Jakob Hensel

Impressum

**Verantwortliche Redakteurin/
Projektleiterin Bürgerredaktion:**
Dominique Hensel (V.i.S.d.P.)

Redaktionskontakt:
E-Mail: kiezreporterin@gmx.de
Telefon: (0163) 6 87 12 76
www.brunnenmagazin.wordpress.com

Layout: Dominique Hensel

Lektorat: Simone Lindow

Idee Titelgrafik: Beate Heyne

Fotocollage Cover: Sulamith Sallmann

Druckerei: Flyeralarm, Alfred-Nobel-Straße 18, 97080 Würzburg

Auflage: 2.500, Berlin im Dezember 2020



Projektleiterin
Dominique Hensel

Thema

Seite

Impressum	2
Kunstkochbuch zum Geburtstag	3
Das Geheimnis der Putten	4
Alles Gute, Brunnenviertel e.V.!	6
Auf den Spuren Ludwig Hoffmanns	8
Was weiter geschah mit dem Schatz	10
Himmelfahrtskirche gestern und heute	11
Götterbaum – Stadtbaum der Zukunft?	12
Stufenweise stufenlos	14
Kolumne: Der Logo-Wahn	16
Aufgeben gilt nicht!	17
Ein Kessel Buntes in der Waschküche	18
Blick auf den Kiez	20
Brutal ist der Mensch, nicht der Hai	21
Mauerpark: Krach ist nicht Kultur!	22
Zum Schluss	24

Gefördert aus Mitteln der Europäischen Union (EFRE) und des Landes Berlin im Rahmen des Programms „Zukunftsinitiative Stadtteil“, Teilprogramm „Sozialer Zusammenhalt“



Kunstkochbuch zum Geburtstag

Die nahende Weihnachtszeit und auch die durch die Pandemie bedingte Zuhausezeit sind vielleicht ein Anlass, wieder einmal in Kochbüchern zu blättern. Wer gern Rezepte ausprobieren möchte, kann auch im neuen Kunstkochbuch des Café Freysinn nach Ideen stöbern. *Von Dominique Hensel*

Kunst und Kochen haben viel gemeinsam. Das ist sicherlich der Grund dafür, dass sich die Köche und Beiköche, Kellnerinnen und Betreiberinnen des Freysinn in der Jasmunder Straße selbst ein Kunstkochbuch zum Geburtstag geschenkt haben. Das Freysinn eröffnete vor inzwischen zehn Jahren als Café mit Kuchenangebot. Doch als hungrige Mittagsgäste vor der Tür standen, stellten die Betreiberinnen Marta Susid und Ann-Kathrin Mätzold ihr Programm innerhalb von wenigen Tagen um und bekochen seitdem in ihrer Miniküche vor allem die Gäste aus den umliegenden Büros.

Im gerade erschienenen Kunstkochbuch sind Lieblingsrezepte des Teams versammelt. „Abis Ashkim: Kalbskebab“ findet sich ebenso darin wie Martas Butterkeks oder „Marokkanischer Rock'n'Roll“, Birnen-Ziegenkäse-Quiche oder Nadias Hexenwasser. Kulinarisch geht es quer durch Deutschland, den Orient, Asien, Osteuropa und den Mittelmeerraum. Die Rezepte sind so bunt gemischt wie es das Multikulti-Team des Freysinn ist. Es gibt vegetarische und vegane Gerichte, laktose- und glutenfreie Varianten, Süßes und Herzhaftes.

Die Rezepte, so heißt es im Vorwort, sollten nicht auf die Goldwaage gelegt werden: „Wir vererben diesen Reichtum nicht, ohne euch gleichzeitig aufzufordern, die Rezepte als etwas Lebendiges zu verstehen, das verändert, ergänzt oder gänzlich über den Haufen geworfen werden darf.“ Die Illustrationen – Zeichnungen, Collagen, Siebdrucke – stammen von Kerstin Rünzel, die als K. R. Hana als Künstlerin unterwegs ist – wenn sie nicht im Freysinn kocht.

Das Freysinn Kunstkochbuch No. 1 gibt es im Café Freysinn in der Jasmunder Straße 5 am Tresen zu kaufen. Das Café bietet entsprechend der behördlichen Corona-Eindämmungsmaßnahmen derzeit nur Essen zum Mitnehmen an, hat aber wochentags von 8 bis 16 Uhr für die Abholung und den Buchverkauf geöffnet.



Kathi, Selo und Ina vom Freysinn mit dem Kochbuch. Foto: D. Hensel

Marokkanische Reisfanne mit Rinderhack

Zutaten

250 g Rinderhackfleisch
 250 g Duft- oder Basmatireis
 2–3 EL Pflanzenöl, 2 Lorbeerblätter
 500 ml Wasser
 2 Möhren, geschält und fein gerieben
 1 Zwiebel, klein geschnitten
 Salz, Pfeffer, 1 TL Zimt, 1 TL Ingwer
 100 g gehackte Erdnüsse (wahlweise Mandeln)
 100 g Rosinen

Zubereitung

1. Den Reis so oft in kaltem Wasser waschen, bis das Wasser nicht mehr trüb ist. Dann das Wasser, Salz, Öl und Lorbeerblätter hinzufügen und aufkochen. Den Reis fünf Minuten kochen lassen und dann die Hitze reduzieren. Bei niedriger Temperatur köcheln lassen, bis der Reis weich und das Wasser aufgesogen ist.
2. Die Zwiebel anbraten, bis sie goldbraun ist. Möhren, Hackfleisch, Salz, Pfeffer und Gewürze dazugeben und so lange braten, bis das Fleisch gar ist.
3. Zum Schluss den Reis unter die Hack-Gemüsemischung geben und mit Nüssen und Rosinen gut durchmischen.

--> Rezept aus dem „Freysinn Kunstkochbuch No. 1“, 2020



Von links: Johannes mit Drache, Lucas mit Stier, Marcus mit Löwe, 2020. Fotos (4): Alexander Dowe

Das Geheimnis der Putten

Vor den Wohnhäusern der Wolliner Straße 31–33 stehen vier Kleinplastiken, die in der modernen Umgebung etwas fremdartig wirken. Was stellen sie dar und wie sind sie dort hingekommen? Alexander Dowe ging auf Spurensuche. Teil 1 unserer neuen Serie „Kunstspaziergänge im Brunnenviertel“.

Fast kann man sie übersehen, so sehr sind sie von Bäumen und sonstigem Grün verborgen: vier bronzene, mit reichlich Patina und Schmutz bedeckte Skulpturen, die – und das fällt sofort ins Auge – gestalterisch und zeitlich in deutlichem Kontrast zu den dahinter liegenden Neubaufassaden stehen. Die überaus kunstvoll und filigran gearbeiteten Figuren wirken vor der nüchternen Backsteinkulisse aus den 1980er-Jahren geradezu (neo-)barock verspielt, und nicht nur auf den ersten Blick sind sie mindestens hundert Jahre alt. Auch die schlichten Sockel, auf denen die Putten stehen, wirken, als würden sie nicht zu den Figuren gehören. So ergeben sich für den interessierten Betrachter gleich zwei Fragen: Was sind das für eigenartige Skulpturen und wie kamen sie an diesen Ort, der offensichtlich nicht ihr ursprünglicher Aufstellungsplatz ist?

Sehen wir uns nun die vier Knaben aus der Nähe an und gehen dabei von rechts nach links. Bei dreien von ihnen ist ein aufgeschlagenes Buch zu sehen, mit dem sie sich gewissermaßen vorstellen: EVANG. IOHAN[N]ES; EVANG. LUCAS; EVANG. MARCUS. Damit ist klar, dass es sich um allegorische Darstellungen der Evangelisten

handelt, jener vier Urchristen also, die im Neuen Testament – jeder für sich und durchaus unterschiedlich – über das Leben des Jesus von Nazareth berichten. Die ganz links stehende

Figur müsste demnach der vierte Evangelist Matthäus sein, jedoch finden wir hier keine „Visitenkarte“, und das Buch der Bücher, die Bibel, ist nicht nur geschlossen, sondern die Figur setzt sogar ihren Fuß darauf.

Weiterhin fällt auf, dass allen vier Skulpturen jeweils eine Tiergestalt beigegeben ist, nämlich Drache, Stier, Löwe und Adler. Das entspricht allerdings nur teilweise der biblischen Symbolik. Zwar gehört der Löwe zu Marcus und der Stier zu Lucas, aber der Adler ist eigentlich Johannes zugeordnet und Matthäus symbolisiert den Menschen. Tritt hier etwa Matthäus alias der Mensch die Heilige Schrift mit Füßen? Doch lassen wir diese heiklen theologischen Erörterungen und wenden uns einer anderen Frage zu: Wer schuf diese Figuren?

Die Antwort darauf ist leicht zu finden, denn drei der vier Sockelplatten verraten nicht nur den Namen des



(Möglicherweise) Matthäus mit Adler, 2020.

Künstlers, sondern in zwei Fällen sogar das Entstehungsjahr: WRBA 06. Was wie eine technische Abkürzung anmutet, ist in Wirklichkeit der Name eines bedeutenden deutschen Bildhauers: Georg Wrba, 1873 in München geboren, 1939 in Dresden gestorben. Neben Brunnen und Porträtbüsten gehören vor allem zahlreiche Kleinplastiken zu seinem umfangreichen Werk. Von 1906, dem Entstehungsjahr der Putten, bis 1908 hielt sich Georg Wrba in Berlin auf, wo er vor allem mit der künstlerischen Ausgestaltung des zu dieser Zeit errichteten Rudolf-Virchow-Krankenhauses beschäftigt war.

Folgt man dieser Spur und begibt sich auf das Gelände des heutigen Klinikums, so entdeckt man den von Georg Wrba gestalteten Seehund-Brunnen, dessen Figur eine auffallende Ähnlichkeit zu den Putten in der Wolliner Straße aufweist. Doch wo haben diese selbst einmal gestanden? Ein Foto aus einem Architekturführer von 1907 gibt Aufschluss: Sie stammen aus der nicht mehr existierenden Kapelle des Klinikums, in der sie von der Empore auf die Besucher hinabblickten – bis das Gotteshaus im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff zerstört wurde.

Später ließ man die Ruine abtragen, aus der man unversehrt gebliebene Kunstobjekte zuvor geborgen hatte. Zu diesen zählten auch die Putten, die – und nun wird es spekulativ – vermutlich mehrere Jahrzehnte in einem Depot verbrachten, ehe sie um 1985 in der Wolliner Straße ihren neuen Aufstellungsort fanden. Mögen sie uns an dieser Stelle noch lange unversehrt erhalten bleiben!



Ehemalige Kapelle auf dem Gelände des Rudolf-Virchow-Krankenhauses, Postkarte, um 1910.

Foto unten: Inneres der Kapelle, Empore mit Marcus- und Lucas-Figur, Foto: Ernst von Brauchitsch (1856–1932), in: Neubauten der Stadt Berlin, Bd. VI, 1907

Foto Mitte: Georg Wrba bei der Arbeit (Ausschnitt), um 1910, Scan Velhagen & Klaings Monatshefte, 23.Jg., 1908/09 (Fotograf unbekannt)

Foto oben: Seehund-Brunnen im Rudolf-Virchow-Klinikum, Foto: A.Dowe



Alles Gute, Brunnenviertel e.V.!

Vor 20 Jahren wurde der Stadtteilverein gegründet. Ein Blick auf die Geschichte des Brunnenviertel e.V. Von Dunja Berndt und Andrei Schnell*

Noch heute leuchten ihre Augen, wenn Hella Weingart erzählt, wie der Brunnenviertel e.V. vor 20 Jahren gegründet wurde. „Ich habe die Menschen eingeladen“, sagt sie heute, „und dann haben wir einen Verein gegründet.“ Hella Weingart war damals bei der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft Degewo angestellt. Ihre Aufgabe war es, den damals namenlosen Stadtteil im Süden des Weddings zu betreuen. Stadtteilmanagerin hieß ihre offizielle Stelle. Das klingt fast wie Quartiersmanagerin, die heute aus den Quartiersmanagementgebieten auch im Brunnenviertel bekannt sind. Doch das heutige Quartiersmanagement in Berlin steckte damals noch in der Testphase und hatte damit nichts zu tun.

In der Broschüre *Dokumentation des 1. Berliner Präventionstages am 8. November 2000* schrieb Hella Weingart vor 20 Jahren: „Schon 1997 hat das Bezirksamt Wedding mit seinem Sicherheitsbeirat die Bewohner aufgerufen, sich mehr um ihr Wohnumfeld zu kümmern. Ungefähr 100 Bewohner konnten aktiviert werden, viele alte Weddinger. Aus diesem Kreis hat sich im März 2000 der Stadtteilverein Brunnenviertel e.V. mit bereits 30 Mitgliedern gegründet.“ Vereinsprotokolle belegen eine erste Versammlung am 28. März 2000. Klaus Müller und Herbert Axnick waren die ersten Vorsitzenden, der Vereinssitz war in der Ramlerstraße 20.

Die Themen des jungen Vereins waren Verkehrssicherheit und Verkehrskonzepte: *Lokale Agenda 2010* hieß damals die Zauberformel, an der gearbeitet wurde. Bürger sollten beteiligt werden, sich über ihren Kiez Gedanken machen und Vorschläge erarbeiten. Bei diesem Beteiligungsprojekt war es aber offenbar nicht unbedingt das Ziel, Ideen der Bürger wirklich umzusetzen. Noch 20 Jahre später ist bei vielen alten Mitgliedern die Enttäuschung über ihren vergeblichen Einsatz zu spüren.

Auch zu Veranstaltungen zum Thema Drogenkriminalität lud der Verein in seiner Anfangszeit ein, wie ein Blick ins Zeitungsarchiv zeigt. Im Mai 2001 bekam der Brunnenviertel e.V. von der Degewo ein zweites Ladengeschäft zur Nutzung für die Vereinsarbeit. In der Graunstraße 28 richtete er einen Jugendladen ein. Die Jugendarbeit hatte zum Ziel,



Beim Auftakt der Wissensbörse. Fotos (5): Brunnenviertel e.V.



Die Vereinsräume in der Graunstraße 28.



Internationales Kochen beim Stadtteilverein.



Demonstration für den Erhalt des Sommerbads im Humboldthain 2001.

den Kindern und Jugendlichen mit Freizeit- und Nachhilfeangeboten eine Anlaufstelle zu bieten. Für manch einen unvergessen sind dabei Waldemar Jungbluth und Wladimir Kopp, die einen besonders guten Umgang mit den Jugendlichen pflegten. Für die beiden war es der Einstieg in die Sozialarbeit. Über dieses Streetworkprojekt gegen Jugendkriminalität berichteten damals mehrere Lokalzeitungen.

Gab es von 2000 bis etwa 2005 zahlreiche Berichte über den Verein, so nehmen diese nach den ersten aktiven Jahren ab. Doch der Stadtteilverein arbeitete weiter im Kiez. Im Jahr 2011 richtete er sich dank einer Förderung des Quartiersmanagements Brunnenstraße neu aus und kümmerte sich nun um Vernetzung im Kiez. Das hieß, zu den Vereinswurzeln zurückzukehren

und Menschen zu ermutigen, sich für den Stadtteil zu interessieren und sich einzubringen. Es war für die Teilnehmer der Aktivitäten dabei ausdrücklich nicht Voraussetzung, Mitglied zu sein. Die Idee hatte Beate Chudowa, damals wie heute im Vorstand des Vereins tätig.

Einerseits war und ist der Verein Träger von Projekten wie der Wissensbörse, der Weiterbildungsreihe *Führ-Dich* oder der Geschichtswerkstatt *Anno erzählt*. Andererseits bietet er einen Raum für Anwohner, die sich treffen möchten, oder für thematische Gruppen, die ein Ziel angehen wollen. Der Verein stellt auch Kontakte zu Institutionen und Fachämtern her. Ein Beispiel ist die Mach-Mit-Gruppe, die sich mit stadtteilpolitischen Themen beschäftigt. Regelmäßig treffen sich aktuell auch die Teilnehmerinnen der Nähgruppe, die den Gedanken der Nachhaltigkeit verfolgen. Für die Paten der Gleim-Oase waren – und hoffentlich bleiben – die Räume in der Graunstraße ihr Stützpunkt. Ganz neu sind die Angebote Mandala-Kurs und „Das Grüne Zimmer“. Letzteres dient dazu, in offener, gemütlicher Runde über Themen zu sprechen, die den Verein betreffen. Jeder ist eingeladen, eigene Themen beizusteuern.

Im Jahr 2020 ist der Stadtteilverein 20 Jahre alt geworden – Corona machte die Feierpläne zunichte. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

**Dunja Berndt und Andrei Schnell sind Mitglieder im Stadtteilverein.*



Tischtennisturnier des Vereins im Jahr 2001.

Auf den Spuren...

Teil I | 2 | 3

des Berliner Stadtbaurats Ludwig Hoffmann im Brunnenviertel

Ralf Schmiedecke stellt Leben und Wirken dreier Berliner Stadtbauräte vor, die das Quartier von 1861 bis 1924 prägten. Der 3. und letzte Teil befasst sich mit Ludwig Hoffmann.

In Darmstadt wird Ludwig Hoffmann am 30. Juli 1852 geboren. Gemeinsam mit seinem Schulfreund Alfred Messel (1853–1909) studierte er 1874 an der Bauakademie Berlin. Im Jahr 1879 erhielt er eine Tätigkeit als Bauführer in Berlin. Durch seine Reisen unter anderem in Hansestädte, in die Niederlande und nach Italien bekam er den Blick für das Wesentliche, die seine Architektur mit Unterstützung vieler Bildhauer wie Ignatius Taschner, Otto Lessing, Josef Rauch, Georg Wrba, Hugo Lederer und August Vogel, mit Skulpturen (auch Putten und Reliefs) bis heute prägen. Die 2. Staatsprüfung legte er 1886 in Berlin ab. Sein erstes großes Bauprojekt war das von ihm 1885 bis 1892 entworfene Neue Reichsgericht (heute Bundesverwaltungsgericht) in Leipzig, das von 1887 bis 1895 errichtet wurde.

Im Jahr 1895 heiratete Ludwig Hoffmann die Berliner Bankierstochter Marie Weisbach und zog 1901 in das zweigeschossige Haus der Schwiegereltern in der Margaretenstraße 18 (heute Scharounstraße-Kammermusiksaal) in Tiergarten. Dies ließ er aufstocken, da es nicht genug Platz für seine Familie mit sieben Kindern bot.

Als Nachfolger von Hermann Blankenstein wurde Ludwig Hoffmann ab 1896 für 28 Jahre Berliner Stadtbaurat. Die Architektur seines Vorgängers mit gelb oder rot verklüfteten Fassaden übernahm er nicht. Er prägte seinen eigenen Stil. Typisch sind seine hellen Putzfassaden mit großen, rechteckig-mehrgeteilten Fenstern sowie die Mansardenwalmdächer mit Fledermausgauben, die teils Uhrentürme haben. Aber auch die norddeutsche und holländische Backsteinarchitektur mit prägnantem Spitzgiebel finden sich in seinen Bauten. Häufig



Stadtbaurat Ludwig Hoffmann. Foto: Sammlung Ralf Schmiedecke

wurden bei Schulen das Rektorenwohnhaus und die Turnhalle integriert. Die prachtvollen Portale, Fassaden und Ecken wurden figürlich und häufig mit deko-



Den von Hermann Blankenstein errichteten Bau der heutigen Humboldtthain-Grundschule in der Wiesenstraße 66 ergänzte Ludwig Hoffmann 1899–1901 mit weiteren Gebäuden der 73. und 147. Gemeindeschule in der Grenzstraße 8. Dabei wurde aus Platzgründen der Standort der Turnhalle auf die andere Straßenseite in den Humboldtthain (heute ein Neubau) verlegt. Die Bauplastiken an der Schule und dem eckbetonten Rektorenwohnhaus schuf Otto Lessing. Foto: Archiv Ralf Schmiedecke



Die 241. und 250. Gemeindedoppelschule in der Wattstraße 16 entstand 1901/02 mit einem Rektorenwohnhaus an der Straße im Stil der holländischen Renaissance mit markantem Volutengiebel. Auf dem weitläufigen Innenhof befand sich an diesen Stil angelehnt das dreiflügelige Schulgebäude und die Turnhalle. Während des Zweiten Weltkriegs wurden alle Bauten zerstört. Fotos: Archiv Ralf Schmiedecke

Zusatzinfo

Auch die 223. Gemeindeschule in der Putbusser Straße 3 war ein 1904/05 errichteter Bau von Ludwig Hoffmann. Sie hatte 23 Klassenräume, Aula und eine integrierte Turnhalle. Im Zweiten Weltkrieg wurde das dreiflügelige Gebäude in Trümmer gelegt. Leider liegt kein Bilddokument der Schule vor.

rativen Kartuschen (Ornamente) der Bildhauer, zum Beispiel mit dem Berliner Wappenbär, geschmückt.

Laut dem dokumentierten Werksverzeichnis 1 bis 222 schuf Ludwig Hoffmann mit seinen Mitarbeitern über 300 Objekte, mehr als alle berühmten Architekten Berlins zusammen. Neben zahlreichen Schulen entstanden Verwaltungsbauten (unter anderem das Berliner Stadthaus), das Märkische Museum, der Friedrichshainer Märchenbrunnen, Feuerwachen, Schwimmhallen, Krankenhäuser, Heimstätten, Privatvillen, Straßenreinigungsdepots, Friedhofszugänge, Grabsteine sowie zwei bronzene Gaskandelaber vor dem Branden-

burger Tor. Nach dem frühen Tod seines engsten Freundes Alfred Messel übernahm er die Restplanungen zur Fertigstellung des neuen Berliner Pergamonmuseums auf der Museumsinsel.

Seine Berufung als Berliner Stadtbaurat endet im Jahr 1924. Sein Nachfolger im Amt wird Martin Wagner, der mit seinem neuen Stil der Moderne (unter anderem die Britzer Hufeisensiedlung) prägte. Ludwig Hoffmann, der seit 13. März 1924 Berliner Ehrenbürger ist, stirbt am 11. November 1932 in Berlin. Sein Grab befindet sich jedoch in seiner hessischen Geburtsstadt auf dem Alten Friedhof.

In früheren Kiezmagazinen beschäftigte sich Ralf Schmiedecke mit dem Wirken der Berliner Stadtbauräte Adolf Gerstenberg und Hermann Blankenstein im Brunnenviertel. Alle drei Teile der Serie gibt es online unter www.brunnenmagazin.wordpress.com zum Nachlesen.

Was weiter geschah mit dem rätselhaften Schatz

Sulamith Sallmann hatte Anfang des Jahres im Olof-Palme-Zentrum einen Schatz aus alten Dias und Fotonegativen entdeckt und im Brunnenmagazin darüber berichtet. Die Aufnahmen gehörten einst Adolf Brümmer. Hier erzählt Sulamith, wie ihre Suche nach Brümmers Nachfahren weiterging.

Nachdem ich Anfang des Jahres eine große Kiste mit unbekanntem Dias und Negativstreifen, hauptsächlich mit Motiven aus Berlin, Mexiko und Kuba, im Olof-Palme-Zentrum (OPZ) entdeckt hatte, wartete ich gespannt auf weitere Informationen zu ihrem Vorbesitzer und seinen Nachkommen. Ich hatte einen Aushang gemacht und einen Artikel in der Frühjahrsausgabe des *brunnen*-Magazins veröffentlicht. Der lässt sich auf dem Blog www.brunnenmagazin.wordpress.com nachlesen.

Ende März erhielt ich eine E-Mail von Torsten Hartisch, Referatsleiter beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam, der den Artikel gelesen hatte. Er sei auf der Suche nach weiteren Informationen über Adolf Brümmer, da er ein Nachschlagewerk über die Personen, die in der Landesregierung Brandenburg tätig waren, verfasst. Dadurch brachte ich zwar ein, zwei neue Details über Herrn Brümmer in Erfahrung. Mehr jedoch leider nicht. Später bekam ich noch E-Mails von zwei Personen, die mir Tipps gaben, an welchen Stellen ich noch recherchieren könnte.

Im August schließlich meldet sich dann eine Frau bei mir. Und tatsächlich handelte es sich um die Tochter von Adolf Brümmer. Durch ihre Heirat hat sie einen geänderten Nachnamen. Eine Freundin von ihr hatte den Beitrag im Internet gelesen und sie sofort informiert. Über eine Stunde telefonierte ich mit Brümmers Tochter. Sie wohnt schon seit Langem nördlich von Berlin und konnte sich auch nicht so recht erklären, wie die privaten Sachen ins OPZ gekommen sein könnten. Vielleicht habe sie einer ihrer Brüder abgegeben, der in der Nähe des Brunnenviertels wohnt.

Wir verabredeten uns zu einem persönlichen Treffen im OPZ. Auch dabei erzählte sie mir viel aus ihrem Leben. Als ich ihr dann endlich die Negative und Dias mitgeben wollte, schaute sie sie kurz durch und entschied sich dann, die Sachen doch nicht mitzunehmen. Auf der einen Seite verständlich, da die Erinnerungen wohl zu viele Emotionen in ihr hochgebracht hatten. Auf der anderen Seite waren die Sachen nun immer noch bei mir. Und ich würde es auf keinen Fall übers Herz bringen, sie wegzuerwerfen.

So fragte ich sie, ob ich wenigstens die allgemeineren Fotos, die politische Ereignisse, interessante Stadtansichten und Arbeitsgeschehen zeigen, verwenden dürfe. Letztere für meine Seite über Berufe (www.berufe-dieser-welt.de). Sie stimmte zu und vergewisserte sich nur, dass ich nicht ihre Familienbilder zum Verkauf anbieten würde.

Nun habe ich die Negative und Dias sortiert. Die privaten Aufnahmen liegen in einer Kiste im OPZ, und irgendwie hoffe ich im Innersten, dass Brümmers Tochter sie doch noch abholen wird. Die anderen Bilder warten bei mir zu Hause darauf, eingescannt zu werden.



Blick in die rätselhafte Fundkiste im Olof-Palme-Zentrum. Foto: Sulamith Sallmann

GESTERN



Blick von der Ramler- zur Brunnenstraße auf den ursprünglichen Standort der evangelischen Himmelfahrtskirche im Humboldthain anno 1902 und heute:

Als Tochterkirche von St. Elisabeth entstand ab 1890 am Rand des Volksparks und an der Grenzstraße, die Himmelfahrtskirche. Zu jener Zeit stieg die Anzahl der zu betreuenden Seelen in den neuen Wohngebieten der nördlichen Brunnenstraße stark an. Der Architekt August Orth (1828–1901) schuf den auf einer fünf Meter hohen Erhebung stehenden neoromanischen Bau mit Rundbogenformen aus gelben Backsteinen und Terrakotta mit seinem 67 Meter hohen Turm. Im Inneren mit den drei Emporen befanden sich über tausend Sitzplätze. Die festliche Weihe fand am 4. Juli 1893 in Gegenwart des Kaiserpaars Wilhelm II. und Auguste Viktoria statt. Eindrucksvoll war auch das große Altarfenster, das die Himmelfahrt Christi zeigte.

Direkt hinter der Himmelfahrtskirche im Humboldthain entstand der dritte Berliner Verteidigungsbau. Der große Hochbunker mit Flakturmstellungen wurde im April 1942 fertiggestellt. Eine Woche vor Kriegsende 1945 sprengte man die Kirchturmspitze, um ein freies Schussfeld nach Osten zu schaffen. Britische und amerikanische Bomber hinterließen eine Kirchenruine, dessen Reste am 14. Juli 1949 gesprengt wurden. Hier erweiterte man den Rosengarten.

Da auch das Gemeindehaus in der Ramlerstraße 3 völlig ausgebrannt war, fanden unter anderem die Gottesdienste zunächst in der ehemaligen Gaststätte „Im Grund“ in der Ramlerstraße 28/Ecke Swinemünder Straße 65 statt, wo es aber nur 150 Plätze gab. Die Gemeinde beschloss, südlich des alten Standortes in der Gustav-Meyer-Allee 2 den Neubau der Himmelfahrtskirche (seit 2001 „Kirche am Humboldthain“) nach Plänen von Otto Bartning zu errichten, der 1956 geweiht wurde.

Auf Initiative des Vereins Berliner Unterwelten wurde am 2. Mai 2015, etwa 70 Jahre nach Kriegsende, ein archäologisches Fenster mit den erhaltenen Grundmauerresten der alten Himmelfahrtskirche und einer bebilderten Informationstafel eröffnet.

Das rechts auf dem historischen Bild zu sehende Mietshaus wurde kriegszerstört. Hier entstand Anfang der 1950er-Jahre eine Filiale von „bilka“ (ein Akronym für Billig-Kaufhaus), die zum Hertie-Konzern gehörte. Um 1985 entstand eine neue Wohnbebauung.



Foto: Ralf Schmiedecke; Foto oben: Sammlung Ralf Schmiedecke, Berlin

HEUTE

Stadtbaum der Zukunft?

Hauptsache Grün – so dachte Corinna Neinaß bisher, wenn sie durch die Straßen ging. Doch seit sie Pflanzen mit einer App bestimmt, schaut sie genauer hin. Besonders beim Götterbaum.

Im Humboldthain, nicht weit vom Schwimmbad, da wächst etwas zum Himmel. Was da in die Höhe schießt, ist der Götterbaum. Seinen botanischen Namen – *Ailanthus altissima* – könnte man mit Himmelsbaum übersetzen.

Wildes Grün

Ich entdecke den Baum mit den langen Fiederblättern erstmals im Sommer. Bei Recherchen im Netz finde ich die Seite www.wildesgrueninberlin.de mit schönen Fotos und Texten von Elke Behrends. Wir verabreden uns zu einem Spaziergang im Brunnenviertel, und ich zeige ihr meine Entdeckungen: den Götterbaum, der über das Dach der Schulturnhalle reicht, Götterbäume neben Straßenbäumen in Gleim- und Lortzingstraße, oder den Götterbaum, der sich zwischen die Platten eines Hauses zwängt. Bei aller Faszination für Wildwuchs – da müsse doch etwas getan werden, finde ich.

Außer schönen Fotos schickt mir Elke Behrends später noch einen interessanten Link. Offenbar ist nun tatsächlich meine Meinung zum Götterbaum gefragt. Durch eine EU-Verordnung (Nr. 1143/2014) wird der

Umgang mit nichteinheimischen Arten geregelt. Und zwar einheitlich und rechtsverbindlich, sobald sie sich stark ausbreiten und etwa die Artenvielfalt bedrohen könnten. Jedes Land soll festlegen, wie es gegen die Ausbreitung vorgeht, muss vorher aber seine Bürger befragen. Offiziell heißt das „anhören“. Ich klicke mich durch die verlinkten Dokumente der Seite (www.anhoerungsportal.de) und lerne immer mehr über den Götterbaum.

Überall ist Götterbaum

Und – er scheint überall zu wachsen: Ob neben Straßenbäumen oder an Zäunen, ob in der Gustav-Meyer-Allee oder am Vinetaplatz – der *Ailanthus* macht sich breit, auch rund um das ehemalige Gymnasium. In meinem Hof wächst er aus Hecken, und in einer Haus-ecke sehe ich mehrere dünne Stämme. Einige der langen Fiederblätter bewegen sich neben dem Balkon im ersten Stock. Ich trete näher und komme mit der Bewohnerin im Erdgeschoss ins Gespräch: „Ja, der Baum wird jedes Jahr zurückgeschnitten, aber er treibt immer wieder neu aus.“ Das hatte ich auch schon gelesen: Ein Rückschnitt ist für den *Ailanthus* das Signal zu neuem Wachstum. Die Wurzelausläufer können sogar bis zu 15 Meter lang werden. Ein Essigbaum, wie meine Nachbarin vermutet, ist dies aber nicht. „Die Blättchenränder vom Götterbaum sind glatt und haben unten am Stiel ein bis zwei Zähne“, erkläre ich ihr. Ich telefonie-



Fruchtstände mit tausend Samen. Rechts: Die Kraft des Götterbaums in der Putbusser Straße. Fotos auf den Seiten 12 und 13 (3); Corinna Neinaß

re auch mit Schulen und Kitas im Kiez, um sie auf den Wildwuchs vor ihrer Tür aufmerksam zu machen. Vom Götterbaum hatten die meisten noch nicht gehört. Ein Hausmeister weiß aber, wovon ich rede und auch, dass das Straßen- und Grünflächenamt zuständig sei.

Alles unter Kontrolle?

Ich frage beim Bezirksamt nach und man bestätigt mir, was ich ohnehin schon ahne: Es gebe nicht genug Personal für die umfangreiche Pflege, die für den Götterbaum nötig wäre und chemische Bekämpfung würde sich verbieten. Und – man wolle vor allem die weiblichen Bäume in den Fokus nehmen. Ach richtig, Götterbäume sind zweihäusig und nicht an allen Bäumen sehe ich die inzwischen braun gewordenen Fruchtstände. In jeder der Tausenden Früchte in Flügelform liegt ein flaches Samenkorn. 100 oder 300 Meter entfernt kann leicht ein neuer Baum entstehen. Eine Mauerritze genügt, denn Ansprüche an den Boden stellen Götterbäume nicht. Sogar mit Streusalz kommen sie zurecht. Respekt.

Der Götterbaum bringt kostenloses Grün in die Stadt, das Kosten verursacht, will man es beseitigen. Kosten und Nutzen müssen abgewogen werden. Und das Stadtklima wird durch Götterbäume auch verbessert.

Die Kraft der Natur

Man müsse ihn daher differenziert betrachten, findet Ingo Kowarik, Professor für Ökosystemkunde an der Technischen Universität Berlin und ehrenamtlich Landesnaturschutzbeauftragter. Zumindest in Berlin sehe er die Artenvielfalt durch den Götterbaum nicht bedroht. In einem Interview mit Inforadio erläutert er, dass der einstige Zierbaum auf den Brachen der Stadt nach Krieg und Mauerfall gut gedeihen konnte und ihm auch das wärmere Stadtklima und der Klima-



Ein Mauerspalt genügt. Foto: Elke Behrends

wandel nutzen. Hitze und Trockenheit vertrüge er gut, er sei ein Stadtbaum der Zukunft und wir würden mit ihm leben müssen.

In seinem Vortrag „Der Mauerstreifen als Ökosystem“ auf einer Tagung, organisiert von der Stiftung Berliner Mauer, bezeichnet Kowarik den Götterbaum gar als Symbol für die Kraft der Natur.* Ich fahre den Mauerweg entlang, an der Liesenstraße, wo die Götterbäume über Gräbern wachen und wachsen und dem einstigen Todesstreifen trotzen. Ich staune über den Götterbaumhain, der sich an der Bernauer Straße über Mauersegmenten gebildet hat und radle auf dem Mauerweg zur Swinemünder Straße. Ein junger Götterbaum liegt zersägt am Boden und ich bin seltsam berührt. Es ist doch ein Lebewesen. Die drei jungen Stämme im Humboldthain sind Ende Oktober aber weiter am Wachsen. Einen konkreten Vorschlag zum Umgang mit dem Götterbaum habe ich noch nicht, aber er wird mich beschäftigen. Und ich hoffe, die Leserinnen und Leser dieses Artikels auch.

*Der 30-minütige Vortrag kann im Podcast „Hörsaal“ vom 23. Mai 2020 unter www.deutschlandfunknova.de gehört werden.



Götterbaumhain über Mauersegmenten in der Bernauer Straße.

Stufenweise stufenlos

Der Verein Rollers e.V. hat den östlichen Teil des Brunnenviertels auf Barrieren für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen untersucht. Demnach könnten Stadtplaner viele Zugangshürden relativ leicht abbauen. Doch auch die Achtsamkeit der Bürger ist gefordert. Projektleiter *Alexander Koch* gibt einen Einblick ins Projekt.

Fünf Jahre lang haben wir vom Verein Rollers e.V. einen Teil des Brunnenviertels auf seine Zugänglichkeit für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen untersucht. Wo versperren Stufen Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer den Weg? Wo sind Rampen viel zu steil? Ende dieses Jahres läuft unser vom Quartiersmanagement Brunnenstraße gefördertes Projekt „Bewegungsfreiräume“ aus. Das erfreuliche Ergebnis: Die Behauptung, Maßnahmen zur Verbesserung der Barrierefreiheit in Bestandsgebäuden seien zu teuer, konnten wir für unser Untersuchungsgebiet widerlegen. Mit vergleichsweise einfachen Maßnahmen ließe sich die Zahl der stufenfrei zugänglichen Wohnungen im Areal zwischen Brunnenstraße und Mauerpark deutlich erhöhen.

Wie sind wir bei unserer Untersuchung vorgegangen? Geleitet haben uns diese Fragen: Wo kommt man als mobilitätseingeschränkter Mensch nicht hin? Weshalb kommt man dort nicht hin? Und was kann man tun, um diese Barrieren zu beseitigen? Dazu haben wir uns die halbprivaten Bereiche der Häuser angesehen, also



Man sieht, wie schwierig das Treppensteigen für ältere Menschen ist. Mit gegenseitiger Unterstützung geht es aber doch. Foto: Alexander Koch

zum Beispiel die Briefkastenanlagen, Gemeinschaftsräume und die öffentlich zugänglichen Innenhöfe. Gibt es Fahrstühle in den Wohnhäusern? Wir haben außerdem alle Einrichtungen der Nahversorgung wie Läden, Arztpraxen und Apotheken, Kitas oder Schulen auf deren Zugänglichkeit geprüft und Gehwege, Straßenquerungen, Parkanlagen und Spielplätze auf Schäden und sonstige Barrieren untersucht. Die Ergebnisse dokumentierten wir in einem umfangreichen Kartenwerk, auf unserer Webseite und in einer dort zum Download bereitstehenden Broschüre.

Wir konnten für unser Untersuchungsgebiet zeigen, dass sich der Bestand an zugänglichen Wohnungen allein mit niedrighschwelligen Maßnahmen um 30 Prozent erhöhen ließe. Um weitere 30 Prozent könnte er mit geringfügigen Eingriffen in die Bausubstanz erhöht werden. Mit beiden Maßnahmen zusammen ließe sich die Zahl der stufenfrei zugänglichen Wohnungen von 918 Wohnungen auf 1472 Wohnungen erhöhen. Zur Einordnung: Insgesamt gibt es 5844 Wohnungen im östlichen Brunnenviertel (Stand 2018).



Eher Gefahrenherd als Hilfe: eine neu gebaute, aber unbrauchbare Rampe vor dem Gleimtunnel. Sie ist viel zu steil. Foto: Alexander Koch

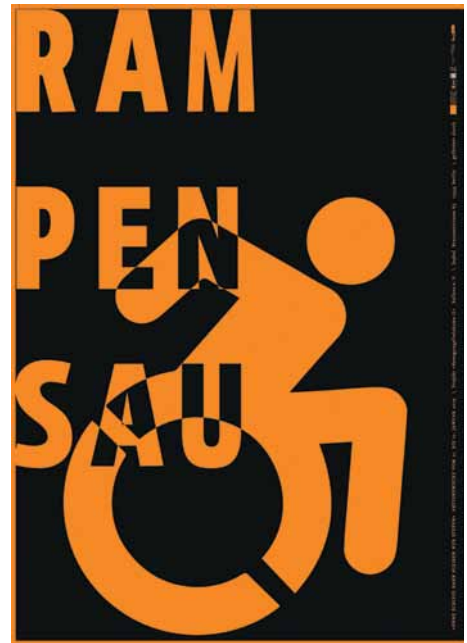
Neben der Analyse der Zugänglichkeitspotenziale ist es uns vor allem wichtig, das Thema Barrierefreiheit in den Köpfen der Planerinnen und Planer, der Akteure der Wohnungswirtschaft, der Verwaltung, aber auch der Bürgerschaft zu verankern. Was hilft Menschen mit Mobilitätseinschränkungen die schönste Rampe, wenn die daran angeschlossenen Fahrräder den Zugang für Kinderwagen, Rollator oder Rolli versperren? Oder der abgesenkte Bordstein nicht nutzbar ist, weil er zugeparkt ist?

Meist ist die Ursache dieser Barrieren einfach Unbedachtheit. Zu oft haben weder Experten noch Bürger die Schwierigkeiten auf dem Schirm, die Menschen mit Mobilitätseinschränkungen auf ihren täglichen Wegen zu bewältigen haben. Um das zu ändern, haben wir in einem extra Modul großes Gewicht auf die Sensibilisierung für die Belange von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen gelegt. Dazu arbeiten wir eng mit Planern und sonstigen für die Stadtentwicklung verantwortlichen Akteuren zusammen, führen Fachtagungen durch, beteiligen uns an Kiezspaziergängen oder führen selbst Kiezspaziergänge durch.

Darüber hinaus arbeiten wir seit Jahren mit verschiedenen Künstlern zusammen, die mit ihren Arbeiten für unser Projekt überraschende Perspektiven auf das schwierige Thema Behinderung und Barrieren eröffnen. Diese Zusammenarbeit macht unser Projekt so besonders und ist wesentlich für den großen Erfolg unserer Arbeit verantwortlich.

Leider ist es eine Sache, von diversen Experten mit einem positiven Feedback bedacht zu werden, und eine ganz andere, ob sie daraus die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Bisher haben sich weder die Wohnungsbaugesellschaft Degewo noch das Bezirksamt oder sonst jemand um die Verbesserung der Zugänglichkeit verdient gemacht. Aber immerhin können wir basierend auf den Ergebnissen der Untersuchung den politischen Druck etwas erhöhen. Wer sich mit Barrierefreiheit befasst, braucht einen langen Atem, gute Nerven und ein hohes Maß an Frustrationstoleranz. Aber – wir bleiben am Ball!

Weitere Infos über das Projekt und den Verein Rollers e.V. gibt es auf der Webseite www.bfr.rollers-ev.de



Ein Motiv der Plakatreihe „Ohne schiefe Bahn bleiben nur Stufen“. Grafik: oqpo/Alexander Koch



Kunstbaustelle 2017: Nadelöhr. Foto: Alexander Koch



Kiezspaziergang zum Thema Barrierefreiheit. Foto: Rollers e.V.

Liebe Leserin, lieber Leser,

zahlen Sie Steuern? Wenn ja, dann spreche ich Ihnen hiermit einen ganz herzlichen Dank aus: DANKE! Denn mit Ihren Steuergeldern finanzieren Sie so Sinnvolles wie Kitas, Schulen, Straßen (naja, auch das Milliarden-Loch BER) sowie das Olof-Palme-Zentrum mit allen seinen Angeboten und Mitarbeitern. Wie oft wurde Ihnen dafür schon gedankt?

Sehen Sie, und das kommt daher, weil Ihr Steuergeld, sobald es Ihr Konto verlassen hat, nichts mehr mit Ihnen zu tun hat. Es gehört nun staatlichen Stellen oder Programmen und wird auf die verschiedensten Fördertöpfe verteilt. Und diese Stellen tun in der Regel so, als ob das Geld nun ihnen (also nicht mehr Ihnen) gehört. Das Geld kommt dann wie oben beschrieben zu Ihnen zurück. Damit Sie wissen, wer so viel Gutes tut und bezahlt, müssen die entsprechenden Logos auf alles drauf, was damit zu tun hat.

Unter diese Kolumne des Stadtteilkordinators (STK) gehören alleine für diesen einen Topf drei Logos: des Bezirksamtes Mitte, der Sozialräumlichen Planungskoordination im Bezirksamte Mitte und der STK. Falls mit dem Olof-Palme-Zentrum (OPZ) etwas gemeinsam gemacht wird, kommen noch einmal sieben Logos dazu plus das des Trägers Pfefferwerk und des OPZ selbst. Macht zusammen elf Logos. Und wehe, eines fehlt: Dann muss man gar Geld zurückzahlen, denn – und nun gehört das Geld doch wieder Ihnen – es sind ja Steuergelder, die da ausgegeben werden, und das müsse man auch zeigen.

Senatsverwaltung
für Integration, Arbeit
und Soziales



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Fonds für
regionale Entwicklung



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat



In dieser Logik zählt nicht, was man tut, sondern nur unter welchem Logo man es tut. Aber es kommt noch besser! Es gibt auch Fälle, in denen das Geld aus einem Topf nicht reicht und man gerne aus einem anderen Topf für das Gleiche noch weiteres Geld braucht. Geht aber nicht, weil es dann eine Doppelfinanzierung wäre. Im Klartext: Sie, werte*r Steuerzahler*in, dürfen nur das Geld aus Ihrer rechten Hosentasche dafür ausgeben, das Geld in Ihrer linken Hosentasche dürfen Sie dafür nicht nehmen! Und um auf das alles zu achten und es zu prüfen, geht ganz schön viel Arbeitszeit drauf, die Sie bezahlen, ohne dass es Ihnen direkt zugute kommt.

Wenn Sie das nächste Mal mit Ihrem lokalen Abgeordneten sprechen, was sie unbedingt regelmäßig tun sollten, dann könnten Sie ihm sagen, dass Ihnen ein einfaches Danke auch reichen würde.

In diesem Sinne, vielen Dank für Ihre Steuern!

Ihr

Jochen Uhländer
Stadtteilkordinator der
Region Brunnenstraße Nord

Aufgeben gilt nicht!

Gerade hatten sich Sportvereine und Fitnessstudios wieder berappelt, da kamen die nächsten Schließungen wegen der hohen Corona-Infektionszahlen. Aber: **Aufgeben gilt nicht!** Wer Spaß an der Bewegung hat, macht einfach weiter. Die Erfahrung aus dem Frühling hilft uns, über den Winter zu kommen. *Von KiezSportLotsin Susanne Bürger*

Den gewohnten Sportkurs online besuchen

Statt im Fitnessstudio oder im Freizeittreff einen Kurs zu besuchen, geht man nun ins Internet. Ideal sind Laptop oder Tablet, aber es funktioniert auch mit dem Smartphone. Wer die technischen Herausforderungen gemeistert hat, kann sich auch auf den Plausch mit den anderen vor und nach der Sportstunde freuen. Die digitale Sporteinheit funktioniert für etablierte Gruppen gut. Bekannte Übungen werden im gewohnten Ablauf vom Trainer präsentiert. Nutzen Sie die Möglichkeit, weiter den Kontakt zu Ihrer Sportgruppe zu halten!

Albas tägliche Sportstunde absolvieren

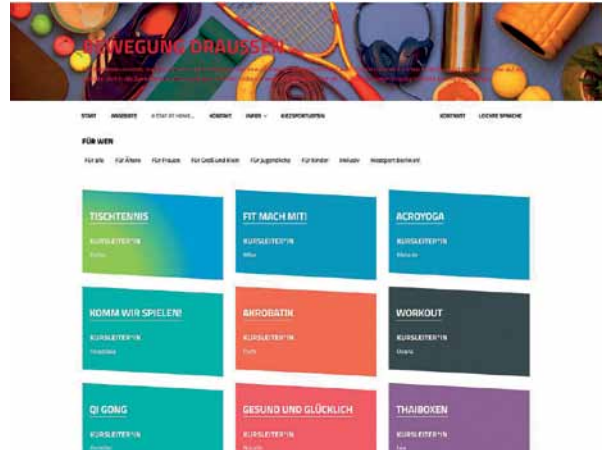
Kinder und Jugendliche sollten auch zu Hause ihre tägliche Sporteinheit bekommen. „Albas tägliche Sportstunde“ für Kita, Grundschule und Oberschule hat Maßstäbe gesetzt. Viele Familien haben die Sendungen des Berliner Basketballvereins in ihren Tagesablauf eingebaut. Der Erfolg war so groß, dass es nun mit „Sport macht Spaß“ ein Folgeprojekt gibt. Für Familien mit Kindern uneingeschränkt empfehlenswert!

Albas tägliche Sportstunde: <https://cutt.ly/bgOIMFV>

Sport macht Spaß: <https://cutt.ly/9gOIBFo>



Alba Berlin hat das Online-Projekt „Sport macht Spaß“ gestartet. Foto: Alba Berlin



Digitale Sportangebote gibt es auch auf www.bewegung-draussen.de
Foto: Screenshot

Mit Leuten aus aller Welt trainieren

Im Internet finden sich viele Videos von Trainerinnen und Trainern aus aller Welt mit Anleitungen. Ob Yoga, Tanztraining oder Fitnessworkouts – die Auswahl fällt schwer. Zu prüfen ist, welche Videos von guter Qualität sind und auch zum eigenen Fitness-Level passen. Als KiezSportLotsin habe ich im Frühjahr Übersichten mit guten Angeboten für Kinder, Erwachsene, Jugendliche und Senioren erstellt. Nutzen Sie diese und lassen Sie sich inspirieren:

www.bewegung-draussen.de/kiezsportlotsin

Bei jedem Wetter an die frische Luft gehen

Egal wie ungemütlich und kalt es draußen ist, die Runde um den Block sollte jeden Tag zum Programm gehören. Vom Brunnenviertel aus lassen sich verschiedene interessante Orte bei einem Spaziergang entdecken, ob im gemächlichen Tempo oder im sportlichen Nordic-Walking-Schritt. Familien mit Kindern können die Runde mit kleinen Spielen für zwischendurch auflockern. Anregungen hierzu gibt es mit der kostenlosen KiTu-App von der Kinderturnstiftung Baden-Württemberg (verfügbar im Google Play und Apple Store).

Und noch eine Bitte zum Schluss: Bleiben Sie Ihrem Verein treu! Reden Sie mit dem Verein, wenn Sie Ihren Mitgliedsbeitrag reduzieren wollen. Die Sportvereine brauchen jedes Mitglied.

Ein Kessel Bunt in der Waschküche

Einst Treffpunkt zwischen Kesseln, Waschmaschinen und Schleudern wird die ehemalige Waschküche nun mit neuem Leben gefüllt und zu einem bunten Ort für Austausch und Kultur gemacht. Von Beate Heyne*

So viel steht fest: Im neuen Jahr wird wieder Leben in die Räume der Waschküche in der Feldstraße 10 im Brunnenviertel einziehen. Was wie im Einzelnen möglich sein wird, wird wohl erst einmal noch das kleine Virus bestimmen. Aber: Wenn dieses Magazin erscheint, befindet sich das Projekt „Aktionsraum Waschküche“ in der Schlussphase – endlich. Denn nach einer tollen ersten Fotoausstellung im Januar 2019 fiel die Waschküche in eine Art Dornröschenschlaf, ähnlich wie unser neuer Flughafen, zum Glück aber nicht so tief.

Hier nun eine Geschichte in mehreren Kapiteln mit einem glücklichen Ende.

Kapitel 1 – Die Wäscherei

Bis in die 1970er-Jahre war es üblich, in Neubauten Waschküchen einzuplanen, so auch in der Feldstraße 10. Diese Waschküche war eine von mehreren, die die Wohnungsbaugesellschaft Degewo im Brunnenviertel betrieb, ursprünglich sogar mit einer angelegten Wäscherin. Der Raum war nicht nur praktisch, sondern auch wichtig für die Menschen: Während die Maschinen rumpelten, tauschten die Hausfrauen ihre Neuigkeiten aus und es wuselten Kinder umher.

Kapitel 2 – Die Sanierung

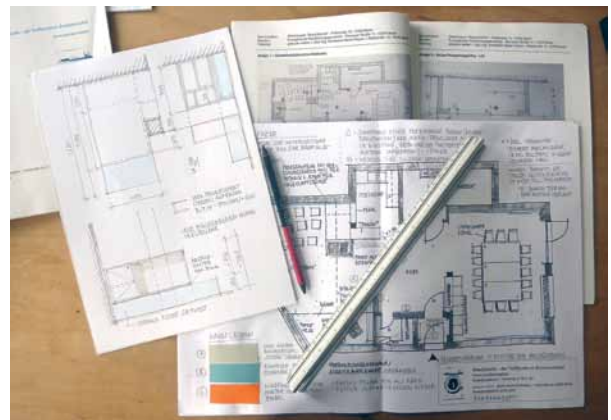
Auch wenn mit der Zeit Waschmaschinen ihren Platz in den Wohnungen fanden, die Waschküche blieb – bis zur Sanierung und Modernisierung des Hauses vor ein paar Jahren. Da wurde sie stillgelegt: Geräte wurden ausgebaut, Fliesen abgeschlagen, Fußbodeneinläufe vergossen, neue Fenster eingebaut, haustechnische Installationen erneuert, ein WC und eine Küchenzeile eingebaut.

Kapitel 3 – Die Idee

Dann hatte die Degewo die Idee, diesen Raum den Bewohnern des Kiezes als Aktionsraum zur Verfügung zu stellen. Über das Quartiersmanagement Ackerstraße (QM) und mit Mitteln des Förder-



Die Waschküche am 2. Dezember 2012. Foto: Michael Becker



Das Konzept für die Innenraumgestaltung. Foto: Beate Heyne

programms „Sozialer Zusammenhalt“ konnte ein Projekt finanziert werden, welches den Start des neuen Nachbarschaftstreffs ermöglichen sollte. Bei einem ersten Netzwerktreffen vor Ort im Januar 2019 trafen sich Anwohner und Interessierte, um sich über Ideen auszutauschen und Unterstützung anzubieten.

Den etwa 20 Interessierten fehlte es nicht an Ideen für die Raumnutzung: ein buntes Spektrum, das von Lesungen, Filmvorführungen, Ausstellungen über die Nutzung durch einen Senior*innenchor, für diverse Workshops und Hausaufgabenhilfe bis zur Einrichtung einer Schreibwerkstatt oder einem Erzählcafé reicht. Eine Fotoausstellung von Studenten der in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft (HMKW)

wurde im Januar 2019 durchgeführt, danach passierte zunächst nichts mehr.

Kapitel 4 – Die Realisierung

Für den zukünftigen Betrieb des Aktionsraumes Waschküche wurde in der zweiten Jahreshälfte 2019 glücklicherweise die Evangelische Versöhnungsgemeinde als Träger gefunden. Pfarrer Thomas Jeutner erwies sich als treibende Kraft, um den Dornröschenschlaf zu beenden.

Klar wurde, dass durch die (Um-)Nutzung als Veranstaltungsort noch einmal bauliche Maßnahmen für Brandschutz und Barrierefreiheit notwendig wurden. Das hieß, einen zweiten, rollstuhlgerechten Fluchtweg zu schaffen und

das WC entsprechend barrierefrei umzubauen. Die Degewo musste noch einmal Planungsmaßnahmen beauftragen, baurechtliche Belange klären, behördliche Genehmigungen einholen. Und: Es war noch einmal ein massiver baulicher Eingriff in den Raum notwendig, der bereits in seiner Hülle fertig war.



Umbau-Situation am 17. September 2020. Foto: Beate Heyne

Im Januar 2020 stellte die damit beauftragte Architektin das Entwurfskonzept für die Inneneinrichtung in der Steuerungsrunde (Degewo, QM, Projektträger) vor. Der Träger bat sie weiter um Unterstützung bei der Umsetzung. Nicht immer einfach, denn für die Beleuchtung und die akustischen Maßnahmen brauchte es Lösungen, die sowohl den baulichen Gegebenheiten als auch den Nutzungsbedingungen Rechnung tragen. Ausschreibungsmodalitäten mussten geklärt werden, Leistungsverzeichnisse waren notwendig, damit Firmen vergleichbare Angebote abgeben konnten. Nach deren Auswertung wurden Tischlerarbeiten, Beleuchtung, Akustikmaßnahmen und Vorhänge Mitte August beauftragt. Noch einmal gab es Dreck, Staub und Lärm. Hinzu kamen Lieferprobleme bei den Türen. Aber es hat geklappt!

Kontakt zur Waschküche

Adresse: Waschküche, Feldstraße 10, 13355 Berlin

Ansprechpartner: Evangelische Versöhnungsgemeinde, Heike Mohaupt-Wonnemann

Telefonnummer: (030) 4 63 60 34 (Gemeindebüro)

E-Mail: info@waschkueche-brunnenviertel.de

Webseite: www.waschkueche-brunnenviertel.de (im Aufbau – immer mal wieder hinsurfen)

Kapitel 5 – Das Ergebnis

Die baulichen Maßnahmen der Degewo sind abgeschlossen, die Akustikplatten eingebaut und das Licht der neuen Leuchten schafft schon Raumatmosphäre. Der Tischler steht mit seinen Möbeln bereit, einzelne Wände werden noch farbig gestrichen und die Vorhänge warten auf ihren Einbau. Wenn Sie diesen Beitrag lesen, wird das schon Geschichte sein. Mit weiterer Unterstützung aus dem Kiez gilt es dann, die Waschküche mit vielen kleinen Dingen zu ergänzen: Papierkörbe, Informationstafel, Sitzkissen, Kleiderbügel... Es braucht eine Hausordnung, ein Logo, einen Schlüsselkasten, einen Belegungsplan. Die Webseite ist in Arbeit und wird ab Anfang 2021 mit Inhalt gefüllt sein. Und dann können – endlich – Anwohner, Interessierte, Akteure die alte Waschküche mit neuem buntem Leben füllen. Viel Spaß!

**Autorin Beate Heyne ist Architektin und hat ihr Büro im Kiez. Sie ist am Umbau der Waschküche beteiligt.*



Beleuchtung und Akustikdeckenplatten sind eingebaut – Blick in Richtung des zweiten Fluchtwegs. Foto: Beate Heyne



Bahnhof Gesundbrunnen. Fotos (4): Hartmut Bräunlich



Swinemünder Brücke unter dem Himmel Berlins.



Liesenbrücken. Unten: Durchgang in der Demminer/Ruppiner Straße.



Brutal ist der Mensch, nicht der Hai

Unser Autor setzt sich für den Haischutz ein und sammelt auch Spenden im Kiez. Hier erklärt er, warum er das macht. Von Jakob Hensel (12 Jahre)

Beim Baby- und Kinderflohmarkt Weiterreich, der einmal im Monat stattfindet, gibt es nicht nur Spielsachen zu kaufen. An einem Stand sind seit dem Sommer auch Informationen zum Thema Haischutz erhältlich. An diesem Stand geht es um die Naturschutzorganisation Sharkproject. Der Verein mit Sitz im hessischen Heusenstamm wurde 2002 gegründet. Sharkproject ist in der gesamten Welt im Bereich Meeres- und Haischutz tätig. Außerdem will die Organisation über den Notstand der Haie aufklären.

Von den 500 bekannten Haiarten stehen laut Sharkproject 100 auf der roten Liste der bedrohten Tierarten. Der Grund dafür ist, dass die Flossen der Haie besonders in Asien als Delikatesse gelten. Deswegen werden die Haie dort gejagt. Das Problem ist allerdings nicht nur eine Sache der Asiaten, denn auch in Deutschland wird Hai verzehrt, zum Beispiel als Schillerlocke. Das Fangen von Haien ist seit 2010 in der Europäischen Union zwar verboten, die Produkte werden aber importiert. Der Umgang mit den Haien ist dabei besonders brutal, denn die Fischer schneiden den Tieren bei lebendigem Leib die Flossen ab. Den Rest des lebenden Körpers schmeißen sie ins Meer. Dort verenden die Tiere qualvoll. Wegen der Tradition des



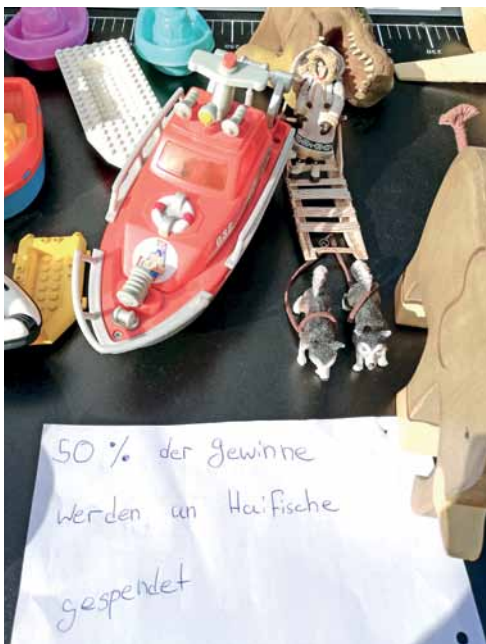
Infomaterial der Naturschutzorganisation Sharkproject. Foto: D. Hensel

Haiverzehrs sind manche Haiarten kurz vor dem Aussterben. Weil die meisten Menschen Angst vor Haien haben, verstehen sie auch nicht, warum der Schutz der Tiere wichtig ist. Doch Haie sind sozusagen meeresrelevant, denn sie haben eine wichtige Funktion für das Gleichgewicht der Meere. Der südafrikanische Naturschützer Andrew F. Cobb sagt es so: „Ohne Haie stirbt das Meer und wenn das Meer stirbt, stirbt auch der Mensch“.

Übrigens sind Haie nicht so gefährlich wie im Kino dargestellt. So werden pro Jahr etwa 25.000 Menschen durch Hunde und 500 durch Elefanten getötet, aber gerade mal acht durch Haie.

Wer mehr über Sharkproject und den Haischutz erfahren will, der kann beim nächsten Flohmarkt an den Infostand kommen. Der Termin steht im Internet unter www.weiterreich.com. Beim Flohmarkt kann man am Infostand für den Haischutz spenden. Das geht allerdings auch direkt bei Sharkproject auf der Webseite (www.sharkproject.org). Dort kann man sogar eine Haipatenschaft übernehmen.

--> Die Hälfte meiner Einnahmen bei jedem Flohmarkt spende ich an Sharkproject Germany – hilf mir dabei!



Hinweisschild beim Weiterreich-Flohmarkt. Foto: D. Hensel

Mauerpark: Krach ist nicht Kultur!

Als Reaktion auf einen *brunnen*-Artikel über Musik im Mauerpark erreichte die Redaktion folgender Meinungsbeitrag. Er beschäftigt sich kritisch mit der Musik im Mauerpark und ist aus der Sicht eines Anwohners im Brunnenviertel geschrieben.

Alles eitel Freude? Von wegen. Er birgt viele Probleme, der jüngst in diesem Magazin anlässlich der Parkerweiterung so über den grünen Klee gelobte Mauerpark. Probleme, die insbesondere die Anwohnenden im Brunnenviertel belasten: Grillschwaden, Vermüllung, Verwahrlosung, Drogen, Parkraumnot – viele Gründe, den Park zu meiden und zu beklagen, dass er mit der Eröffnung der Erweiterungsfläche noch näher an die Weddinger Wohnbebauung herangerückt ist. Das allergrößte Problem aber ist: der Lärm. Lärm, der ausgeht von nächtlichen Partys mit Geschrei, Flaschenwerfen und Böllern. Lärm von Skatern, die stundenlang am selben Ort ihre Boards knallen lassen. Lärm aus Bluetooth-Lautsprechern, Lärm von Schlaginstrumenten allerlei Art, Lärm von in Mikrophone plärrenden Stimmen, von verstärkten Gitarren,

Didgeridoos, jaulenden Saxophonen und vielen weiteren Instrumenten. Dauerhafter, oft monotoner Lärm. Lärm zur Schlafenszeit, in der Mittagszeit, am Wochenende, rund um die Uhr. Lärm, der in den letzten Jahren immer schlimmer geworden ist. Die Zahl der Karaoke-Sonntage pro Jahr stieg auf zuletzt 26, und mit ihr stieg die Menge der konkurrierenden Bands und des in den Park strömenden Publikums und Partyvolks.

Krach macht krank, das ist eine nicht zu leugnende, allseits bekannte Tatsache. Fortgesetzter Lärm bedeutet eine psychische und körperliche Belastung und Schädigung: Schlafstörungen, Herzprobleme, Konzentrationschwierigkeiten sind bekannte Folgen. Diese Folgen betreffen alle Altersgruppen. Kinder und Ältere sind besonders anfällig.

Die Tatsache, dass Lärm krank macht, wird gern übersehen von sonntäglichen Besucherinnen und Besuchern, wenn sie mit ein oder zwei Bier in den Park kommen und zum Beat mit den Füßen wippen: „Da hinten wohnen



„Geht das auch etwas leiser?“, fragen einige Anwohnende. Diese Silent Disco (Stille Disko) ist schon länger her. Foto (2012): Sulamith Sallmann

Leute? Mir egal! Ist ja weit weg, oder? Ist doch alles so locker hier, alle haben Spaß.“ Nein, nicht alle. Die Leute in den umliegenden Häusern setzen sich der Beschallung nicht freiwillig aus, und sie müssen den Lärm nicht nur für ein Stündchen ertragen. Sie wohnen in ihren Wohnungen, sie brauchen Schlaf, Erholung, Zeiten der Ruhe, Zeit zum Lernen, Zeit für sich.

Es handelt sich um Menschen aller Couleur, Ur- und Neu-Weddinger, in vielen hundert Wohnungen. Denn nicht nur in der „ersten Reihe“ direkt am Park dringt das Wummern selbst durch geschlossene moderne Fenster. Wer kann, flüchtet zumindest an Sonntagen, einem Schwerpunkt des Lärmgeschehens. Wer aber nicht mobil ist, keine Ressourcen hat, am Wochenende daheim lernen oder arbeiten muss oder sich einfach nur im Schutz der eigenen vier Wände erholen will, leidet. Umziehen, das ist bekannt, ist derzeit in Berlin vor allem bei geringem Einkommen so gut wie unmöglich. Und ohnehin: Ist es nicht rechtens, in seinen eigenen vier Wänden unbeschadet zu leben?

Denen, die den Lärm befürworten, ist es offenkundig egal, ob durch ihr Tun zahlreiche Menschen gequält und geschädigt werden: Musikmachende und die vom Auftrieb im Park profitierenden Gewerbetreibenden folgen nur ihren eigenen Interessen. Und sie sind gut vernetzt. Ihre Zusammenschlüsse haben freundliche Namen, ihre Webseiten sind mit Herzen, Sonnen und grünen Blättern geschmückt. Im Rahmen einer „Bürgerwerkstatt“ haben sie, gegen alle Einwände, Auftrittspodeste und ein Skateboard-Areal auf der Erweiterungsfläche durchgesetzt sowie ein „Leise-laut-Konzept“: leise am Falkplatz, immer lauter Richtung Graun-, Wolliner und Bernauer Straße.

Als Medienprofis ist es den Lärm-Lobbyisten immer wieder gelungen, falsche Erzählungen im öffentlichen Bewusstsein zu verankern: Dass der Protest nur von Einzelnen ausgehe. Von Zugezogenen. Dass es um schützenswerte Alternativkultur gehe und nicht um Krach und Kommerz. Auch sogenannte „Runde Tische“ haben, ganz klassisch, einen festen Platz in dieser Strategie: Dort wurden 2018 diejenigen Anwohnenden, die trotz Fehlens einer neutralen moderierenden Leitung gekommen waren, zu einem „Kompromiss“ gedrängt. Doch sie wollten nicht stellvertretend für alle anderen, nicht Anwesenden, auf die gesetzliche zustehende Rechte zum Lärmschutz verzichten. Seither werden Anwohnende als Querulanten und Spaßverderber diffamiert. Und schlimmer noch: In sozialen Netzwerken wurde und wird, wer

sich gegen den Lärm engagiert, mit Gewalt bedroht („auf die Fresse, bis das Blut spritzt“) und mit Nazis gleichgesetzt („wo man Kunst verdrängt, verdrängt man am Ende auch Menschen“).

Solche Drohungen sind nicht zuletzt der Grund, dass dieser Artikel anonym erscheint. Sich nicht öffentlich gegen den Lärm zu bekennen, hat für Anwohnende oft noch andere Gründe: mangelnde Sprach- und Rechtskenntnisse sowie Furcht vor Amtsträgern gehören dazu. Wer die Behörden zu Hilfe ruft, erlebt Hilflosigkeit. Ordnungsamt und Polizei reagieren unwillig auf Beschwerden und weisen sich gegenseitig die Verantwortung zu. Eingeschritten wird selten. Teil des Problems ist, dass die Aufsicht über den Mauerpark beim Bezirk Pankow liegt: Der tut alles für ein „cooles“ Image und ermutigt deshalb Musik im Park – entgegen den gesetzlichen Bestimmungen für eine geschützte Grünanlage. Die überwiegende Mehrheit der Leidtragenden wohnt nicht im Bezirk Pankow, sondern in Mitte.

Corona hat das Treiben im Park zeitweise eingeschränkt. Aber die Anwohnenden denken schon jetzt voller Angst und Verzweiflung an eine Zeit, wenn der Park wieder vor nächtlichen Partys birst und beim Karaoke an jedem Sonntag immer dieselben banalen Popsongs gebrüllt werden, während sich drum herum die geltungssüchtigen Bands gegenseitig zu übertönen versuchen. Die Verantwortlichen nennen es Kultur. Die terrorisierten Anwohnenden nennen es einfach nur: Krach.

Der Text erscheint auf Wunsch des Autors anonym. Sein Name ist der Redaktion bekannt. Der Text spiegelt nicht die Meinung der Redaktion wider.



Eine Band bei einem Auftritt im Mauerpark. Die Zuhörer freut es, aber Anwohner beklagen Lärm. Foto: Stefanie Ostertag

Wenn Dir

wegen Corona

die Decke auf den Kopf fällt...

...dann

schreib

einen Text

fürs nächste

Kiezmagazin!

Mitmachen! Das Kiezmagazin *brunnen* wird von einer ehrenamtlichen Bürgerredaktion produziert. Die Nachbarn und Nachbarinnen schreiben, fotografieren und tauschen sich über Kiezthemen aus. Jeder, der im Brunnenviertel lebt, arbeitet oder sich mit dem Kiez verbunden fühlt und Lust dazu hat, kann sich betei-

gen. Ein erster Kontakt kann per E-Mail aufgenommen werden (kiezreporterin@gmx.de). Interessenten und Interessentinnen können auch auf dem Redaktionsblog www.brunnenmagazin.wordpress.com stöbern und anschauen, worüber die Kiezreporter bereits geschrieben haben. Idee und Zeichnung: Manfred Böhm